

netzwerke



pfarrbrief

st. agnes _ st. kunibert _ st. ursula _ st. gertrud

Liebe Leserinnen und Leser,

zahllose Willkommensinitiativen haben sich in den vergangenen Monaten im ganzen Erzbistum gegründet. Tausende Menschen engagieren sich in diesen Netzwerken, die sich sehr oft unter dem Dach kirchlicher Gemeinden gebildet haben. Sie sorgen für Essen und Kleidung, geben Sprachunterricht, gehen mit Geflüchteten



joggen oder begleiten sie in ihren täglichen Angelegenheiten zu den Ämtern oder zum Arzt. Als habe es die vielen Missbrauchsfälle oder den Skandal um den Limburger Bischof

Tebartz van Elst nie gegeben, schenken diese engagierten Menschen der Kirche fraglos ein großes Stück Vertrauen und sprechen ihr selbstverständlich eine große Kompetenz in diesem Thema zu. Das ist erstaunlich.

Zum anderen zeigt das Phänomen der Flüchtlingsinitiativen, dass netzwerkartige Strukturen zur Lebenswirklichkeit der Menschen gut passen. Warum ist das so? Netzwerke sind bewegliche, eher fluide Formen, in denen Solidarität, Gemeinschaft und Kreativität ermöglicht und geteilt wird. Sie haben meist einen hohen Grad an Selbstorganisation. Ihre Aufgaben und Ziele sind klar und begrenzt. Menschen docken sich an, oft auf Zeit, für eine klar umrissene Aufgabe, bei der sie Form und Zeitaufwand ihres Engagements sehr frei bestimmen, was zu einer hohen Motivation führt.

Bei uns im Veedel gibt es zahllose Netzwerke. Wir wollen Ihnen in diesem Pfarrbrief einige vorstellen. Da ist zum Beispiel die Künstlerinitiative am Ebertplatz.

Auf dem Eigelstein gibt es ein Ministerium für Gutes. Aber wir erinnern auch an klassische Netzwerke wie das Bürgerzentrum Alte Feuerwache. Und auch in der Pfarrei gibt es Gruppen, die eher wie ein offenes Netzwerk arbeiten. Die Taizégruppe gehört dazu, aber auch der agnes.treff.

Solche Netzwerke verändern die früher eher familiäre Struktur einer Pfarrgemeinde radikal. Darin kann eine Chance liegen. Der Theologe Hans-Joachim Sander hat für die Kirche das Bild einer ›Bürgerinitiative des Heiligen Geistes‹ gefunden. Die Kirche sei eine dynamische, sich ständig verändernde Wirklichkeit, sagt er. Sie müsse kampagnefähig sein: »Sie muss etwas lostreten können, sich für begrenzte Zeit einem Projekt verschreiben und ebenso bereit sein, sich nach getaner Tat nach neuen Projekten umzusehen. Dabei ist ihr quantitativer Bestand nur von sekundärer Bedeutung; primär kommt es auf soziale Phantasie und politische Kreativität an.« Mit anderen Worten: auch unsere Gemeinde muss netzwerken. Das bedeutet einerseits wahrzunehmen und wertzuschätzen, welche Netzwerke im Veedel bereits für das Wohl der Menschen arbeiten. Das bedeutet andererseits, selbst konkrete Themen zu benennen und anzustoßen, die die Menschen bedrängen. Schließlich: Wer mit dem Netzwerkblick auf das Veedel schaut, der ist fasziniert, mit wieviel Kreativität und Energie unzählige Menschen sich für das Wohl anderer einsetzen. Fromm gesagt: Spuren vom Reich Gottes finden sich auch in der Betonwüste am Ebertplatz.

Zum Schluss: Mark Gevers hat viele Jahre lang das Layout des Pfarrbriefs gestaltet. Aus Zeitgründen kann er das nicht mehr leisten. Das ist sehr schade. Seine Unterstützung war toll und wir sind ihm zu großem Dank verpflichtet. In diesem Pfarrbrief spüren Sie daher die Handschrift unseres neuen Grafikers Sebastian Linnerz. Die Veränderungen gefallen der Redaktion sehr gut. Und wir hoffen, Ihnen geht es genauso.

Ihr Peter Otten, Pastoralreferent

inhalt

2/15_titelthema netzwerke



4 Die Betonwüste lebt



Freiraum Feuerwache 8



9 Taizégebete ›Nacht der Lichter‹



12 Netzwerk für Menschenrechte



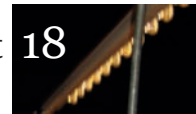
Die Ursulabruderschaft 14



16 DJ rettet Lebensmittel



17 Ministerium für Gutes



Netzwerk zu Gott 18

weitere themen

- 22 »Wenn ich lange genug hinschaue, beginnt die Straße zu sprechen«
- 26 Ein neues Mehrgenerationenhaus
- 28 Deutsch lernen in der Ursulinenschule
- 30 Ankommen und ablegen

rubriken

- 20 nachrichten
- 21 getauft & verstorben
- 31 fragebogen
- 31 impressum



Die Betonwüste lebt

Text: Jürgen Salz

Foto: Sebastian Linnerz

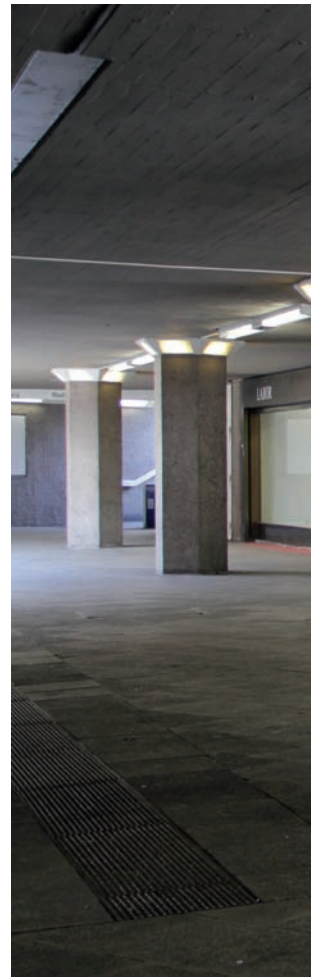
In der Passage unter dem Ebertplatz tummelt sich ein lebendiges Künstlernetzwerk.

Die Rolltreppen laufen seit Jahren nicht mehr. Es riecht nach Urin. In den tristen Betonecken lungern Obdachlose. Die unterirdische Passage am Ebertplatz, zwischen Neusser Straße und Eigelstein, gilt als eine der hässlichsten Ecken Kölns. »Ich fand den Ort schon immer attraktiv«, betont dagegen Maria Wildeis; sie mag die »dominante und heftige Architektur« an diesem »ungeliebten Ort«. Wildeis, 31 Jahre, in Jeans und Sweatshirt, führt die Galerie ›Tiefgarage‹, eine ehemalige Boutique.

An der Wand sind Lkw-Reifen montiert, in denen sich Lautsprecher verbergen. In einem selbstgebastelten Vehikel, das einer Seilbahngondel ähnelt, sitzt ein Künstler und sorgt für elektronische Klänge. Ein Gitarrist und Schlagzeuger, eingezwängt in einen verglasten Sperrholzverschlag, liefert den passenden Sound dazu. So laut, dass Wildeis Ohrstöpsel ausgibt. Erst Ende November hat der belgische Künstler Jonathan de Winter seine Performance ›Wolfsrudel‹ beendet. Im Dezember stellen ukrainische Objektkünstler in der ›Tiefgarage‹ aus.

Gegenüber, in der Galerie ›Bruch und Dallas‹, einem früheren Geschäft für Bilderrahmen, bereiten zwei Künstlerinnen eine Videoinstallation über einen brasilianischen Tanz vor. Das ›Labor‹ neben der ›Tiefgarage‹ stellt Fotografien von weißen Räumen aus. Das ›Gold und Beton‹ ist an diesem Dienstagnachmittag geschlossen, in wenigen Tagen öffnet die Ausstellung zweier Performance-Künstler.

In den Tiefen des Ebertplatzes ist eine lebendige Kunstszene gewachsen. Ein Künstlernetzwerk. Man kennt sich, man hilft sich und leiht sich gegenseitig schon mal ein paar Holzböcke aus, die es braucht, um Kunstobjekte zu bearbeiten. Etliche gemeinsame Festivals hat die unterirdische Passage bereits erlebt; im Juli stieg ein Sommerfest.



»Es gibt hier ein sehr musik- und feierfreudiges Künstlerpublikum, die klassischen Sammler findet man hier eher weniger«, sagt Wildeis.

Im September diskutierten die Künstler unter anderem mit der ehemaligen Stadtkonservatorin Hiltrud Kier in einer öffentlichen Gesprächsrunde über die Zukunft des Ebertplatzes. Die Betonschneise mitten in der Innenstadt sorgt seit Jahren für Zündstoff im Stadtrat. Für 2018 ist nun immerhin ein direkter Übergang zwischen Neusser Straße und Eigelstein geplant. Der Frankfurter Architekt Albert Speer hatte vor Jahren vorgeschlagen, den Platz einzuebnen. Auch eine Tiefgarage war einst im Gespräch –

so kam Galeristin Wildeis auf den Namen ihrer Galerie. »Ich könnte mir in der unterirdischen Passage am Ebertplatz auch gut eine große, verglaste Kunstthalle vorstellen«, sagt die »Tiefgaragen«-Chefin.

Sechs bis acht Ausstellungen organisiert die studierte Kunsthistorikerin pro Jahr; vor zehn Jahren hat sie sich selbstständig gemacht. »Bei der Auswahl achte ich schon darauf, dass die Künstler bereits etabliert sind und nicht gerade erst frisch von der Uni kommen«, sagt Wildeis. Für 2016 hat bereits eine Künstlerin zugesagt, die Galerie komplett mit Papier auszukleiden und mit Schwarzweiß-Fingerabdrücken zu verzieren.





Jonathan Haehn, »Center For The Dull«, Juli 2015. Kunstprojekt, bei dem die Besucher eingeladen wurden, mit Folien den Platz zu umwickeln. Foto: Tiefgarage

Finanziell werden die Ebertplatz-Künstler von der Stadt Köln sowie von der Rhein-Energie-Stiftung unterstützt, die zum Energiekonzern RWE gehört. Zwei- bis dreimal in der Woche ist Wildeis in ihrer Galerie anzutreffen; zu ihrem Lebensunterhalt tragen zusätzlich noch andere Jobs bei. Sie arbeitet etwa als Projektmanagerin für Ausstellungen oder als Webseiten-Designerin.

Durch die Künstler sei die Ebertplatz-Passage ein sicherer Ort geworden, lobt die Polizei. Direkt neben der Galerie ›Bruch und Dallas‹ lungern eine Handvoll Obdachlose. »Seitdem wir hier sind, ist die soziale Kontrolle stärker geworden«, sagt Wildeis. Oft redet sie mit den gestrandeten Berbern, fragt nach, wo sie denn jetzt im Winter unterkommen:

»In meiner Galerie ist noch nie etwas weggekommen.« Kürzlich, bei einem Festival, hatten allerdings einige Besucher ihre Rucksäcke und Taschen draußen abgestellt – und sich später gewundert, dass ihnen ihre Habseligkeiten abhandengekommen waren.

An diesem Dienstag, nachmittags um drei, streunt ein angetrunkener Afrikaner durch die Passage. Die Kneipe gegenüber macht erst in einer Stunde auf. Um die Zeit zu überbrücken, quatscht der Mann Wildeis an. Sie bleibt freundlich. Nach einigen Minuten zieht er von dannen. Vorbei an den Galerien, durch die Betonwüste am Ebertplatz.

www.tiefgarage.org
www.labor-ebertplatz.de
www.goldundbeton.de

**Kunstprojekte in
der Galerie ›Tiefgarage‹
im Oktober 2015**

Malte Struck &
Mark Wehrmann
Death Metal Performance
zum »nxnwfestival«
Foto: Michael Schaab



titelthema netzwerke

Tintin Patrone &
das Krachkistenorchester
zum »nxnwfestival«
Foto: Daniel Mennicken



Gordoa – Schick – Hein
in der Ausstellung von
Jonathan de Winter
Foto: Michael Schaab



Freiraum Feuerwache

Text: Klaus Nelißen

Foto: Sebastian Linnerz

Die Alte Feuerwache ist die größte Netzwerkfläche im Veedel.

Seit 1985 wachsen nicht nur die 21 Platanen auf dem Gelände der alten Hauptfeuerwache von 1890. Das Netzwerk Alte Feuerwache im Agnesviertel ist zu einem bestimmenden Faktor in der gesellschaft-



lich-kulturellen Landschaft Kölns gewachsen. Das selbstverwaltete Bürgerzentrum ist heute ein komplexer Organismus aus verschiedensten Gruppen, Initiativen und Akteuren. Zentrales Anliegen ist es, Raum zu schaffen für Kommunikation und Begegnung. »Alle können sich hier treffen und Kontakte knüpfen«, erklärt Anne Grose von der Alten Feuerwache. »Von Anfang an arbeiten wir generations- und milieuübergreifend – soziale und kulturelle Herkunft, politische Orientierung oder religiös-konfessionelle Bindung spielen bei uns keine Rolle. Wir wollen Freiräume schaffen für Kreativität und bürgerschaftliches Engagement.«

Um diesen Freiraum zu wahren, verzichtet die Feuerwache darauf, sich von einer bestimmten Partei, Religion oder Konfession vereinnahmen zu lassen. »Beim Netzwerken ist Sorgfalt wichtig.

Es muss gut darauf geachtet werden, sich mit den passenden Organisationen zu vernetzen, um nicht in Zusammenhänge zu geraten, in die man nicht hineinmöchte.« Daher ist laut den Zielen der Alten Feuerwache auch kein Platz für undemokratische, rassistische, sexistische oder ökologisch unverträgliche Initiativen. Vielleicht braucht es gerade diesen inneren Freiraum, um eine Ermöglichungsfläche für eine so große Bandbreite an Begegnungsangeboten zu bieten. Die Alte Feuerwache jedenfalls weist beeindruckende Zahlen auf. Und hinter jeder Zahl stehen ungezählte Begegnungen:

- > Ca. 200 kulturelle und pädagogische Veranstaltungen pro Jahr
- > 15 Konzerte, 8 Lesungen 2015
- > 65 Theater- und Tanzveranst. 2015
- > 43 Diskussionen und Tagungen 2015
- > 11 Werkstätten; von der Fahrradwerkstatt bis zum Instrumentenbau
- > 32 Ausstellungen 2015
- > Veranstaltungsbesucher pro Jahr: 14.000 (ohne Flohmärkte)
- > 70 engagierte Gruppen, die die Alte Feuerwache regelmäßig aufsuchen; von einer Gemüsekooperative über Chöre und Theaterprojekte bis zu politisch-gesellschaftlichen Gruppen wie Attac und ›Recht auf Stadt‹
- > 1.200 Einzelnutzungen von Räumen 2015, z.B. für Tagungen, Seminare, Gruppentreffen
- > 10 Initiativen haben ihre Büros in der Alten Feuerwache; vom BUND bis zum Verein für deutsch-afrikanische Kooperation
- > Überdachte Aktionsfläche: 5.000 qm (zuzüglich 2.500 qm im Hof)
- > Seit 1996 lockt der Flohmarkt im Hof 10-12-mal jährlich jeweils rund 4.000 Besucher an

Weitere Informationen und Veranstaltungshinweise unter:
www.altefeuerwachekoeln.de

Taizégebet

Nacht der Lichter

Text: Ute Strunk

Fotos: Sebastian Linnerz

Sechs Personen sitzen um den großen Frühstückstisch im dritten Stock der Blumenthalstraße 24 und berichten über ihr Netzwerk Taizé in St. Agnes.

»Wir sind uns hier zum ersten Mal begegnet«, erzählt Denise, die mit ihrem Mann Alexander und dem kleinen Elias am Tisch sitzt. »Aber damals war mir noch nicht klar, was meine Berufung ist und wohin der Weg führen würde –

ob in die Ehe oder ins Kloster. Beides hatte eine Chance. Die Arbeit der »Dienerinnen des Evangeliums«, die tatkräftig über die Grenzen des CRUX hinaus die Stadtjugendseelsorge (und somit auch das Taizégebet in St. Agnes) unterstützen, hat mich sehr stark beeindruckt. Das Gebet in St. Agnes und in Taizé, die Gesänge und vor allem die Menschen haben mir geholfen, zu Gott zu finden und im turbulenten Alltag zur Ruhe zu kommen. So hatte ich auch die

Von links nach rechts: Albert Knauf, Elias, Denise und Alex Dorniak, Franka Knauf



Die ›Nacht der Lichter‹, jeden ersten Sonntag im November in St. Agnes

Möglichkeit, die Geschehnisse der täglichen Routine in einem anderen Licht zu sehen, Antworten auf die wirklich wichtigen Fragen zu bekommen und Kraft zu schöpfen.«

»Alex, der damals im Musikerkreis Gitarre spielte, und ich haben uns dann nach anderthalb Jahren bei einer Fahrradfahrt zum Taizégebet im Altenberger Dom näher kennengelernt. Dort sind wir dann weitere zwei Jahre später getraut worden«, erzählt Denise strahlend: »Und heute sind wir zu viert.«

Was zieht so viele Menschen zum Taizégebet und zur großen ›Nacht der Lichter‹?, fragen sich die Umsitzenden. Es ist wohl die Neugier und die Faszination durch die Gesänge und die besondere Atmosphäre, die hilft, in das Gebet einzutauchen und darin eine große Gemeinschaft und Spiritualität zu erfahren.

»Es sind immer wieder viele Neue, aber auch schon mal Gesehene dabei«, erzählt Franka aus dem Orgateam und Gastgeberin in der Blumenthalstraße. Sie schätzt einen Anteil von ca. 70 Prozent von unter 30-Jährigen mit gleichem Anteil Jungen wie Mädchen, davon viele auch unter 20 Jahren. Ihr Mann Albert, einer der Initiatoren der großen ›Nacht der Lichter‹, die seit 2004 jeden ersten

Novembersonntag in der Agneskirche stattfindet, resümiert: »Das hat bei allen verschieden angefangen. Ich hatte schon frühe Erfahrungen mit der Gemeinschaft von Taizé, die ich nach langer Pause beim Taizégebet in St. Agnes miteingebracht habe. In unseren Gebeten erlebe ich oft eine ähnlich tiefe Spiritualität wie in Taizé selbst. Das zieht die Menschen an und lässt sie verweilen und oft nicht wieder los.« Franka ergänzt: »Unsere Töchter stoßen immer wieder zu den Taizégebeten dazu, wenn sie in Köln sind, und unser Jüngster ist mit Taizéliedern groß geworden und heute schon munter bei den Vorbereitungen dabei.«

Die Nacht der Lichter hat im November 2015 wieder mehr als 2.000 Menschen in die Agneskirche gelockt. Jede Ecke war belegt, auch dort, wo man vom Geschehen im Chorraum nichts mehr sehen konnte. Circa 20 bis 25 ehrenamtliche Personen zählen zum offenen Orgateam, dem viele schon lange angehören; andere sind neu dazugekommen oder nach längerer Pause wieder dabei. Hier wird die Musikauswahl getroffen und der Auf- und Abbau in St. Agnes organisiert. Für die gesamte Technik (Strom, Akustik und Beleuchtung) sind



seit langem Julian und Max verantwortlich. Beide sind aus der Jugendarbeit am CRUX zum Taizégebiet gekommen und haben sich im Laufe der Jahre eine Akustik- und Beleuchtungsanlage zugelegt, die jeden Winkel in St. Agnes erreichen kann. Die vielen helfenden Hände kann man auf einem Video im Zeitraffer auf www.taize-koeln.de sehen.

Zum Abschluss der ›Nacht der Lichter‹ trifft sich der Helferkreis an eben jenem Tisch in der Blumenthalstraße. Ein Ausklang mit vielen Gesprächen, Musik; und manchmal gibt es auch ein näheres Kennenlernen – wie noch einige andere Paare zeigen, die sich hier gefunden haben.

Der Geist und die Spiritualität von Taizé ziehen an und fesseln. Das geschieht in Taizé, dem kleinen Dorf in Frankreich bei Cluny, in dem die Gemeinschaft von Taizé ihren Sitz und Ursprung hat, ähnlich wie bei der großen ›Nacht der Lichter‹ in St. Agnes, erzählen die Menschen, die bereits beides erlebt haben. Hier fühlt man sich angekommen. Jemand sagt in die Runde: »Das ist etwas, das man nicht in Worte fassen kann ... und wenn denn doch, dann ist es das Wirken des Heiligen Geistes, das man hier spüren kann.«

Termine der nächsten Taizégebete in St. Agnes:

So, 6. Dezember 2015, 18 Uhr
 So, 3. Januar 2016, 18 Uhr
 So, 7. Februar 2016, 18 Uhr
 So, 6. März 2016, 18 Uhr
 So, 3. April 2016, 18 Uhr
 So, 1. Mai 2016, 18 Uhr



Pfarrer Bernhard Wagner plant auch im kommenden Sommer eine Fahrt mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen nach Taizé. Wer Interesse hat, kann per E-Mail: bernhard.wagner.pr@gmail.com oder telefonisch: (0221) 78 80 75 26 Kontakt mit ihm aufnehmen.



Netzwerk für Menschenrechte

Text: Jürgen Salz

Fotos: Sebastian Linnerz

Mitten im Veedel begann die Erfolgsgeschichte von Amnesty International in Deutschland – und hält bis heute an.

Im Erdgeschoß des unscheinbaren Hauses zwischen Hauptbahnhof und Eigelstein herrscht jeden Montagabend Hochbetrieb. In der Domstraße 56 hält Amnesty International regelmäßig Asylsprechstunden ab. Ehrenamtliche Freiwillige mit juristischen Kenntnissen bereiten Flüchtlinge auf die Asylan-hörung vor und beantworten Fragen zum Verfahren. »Derzeit können wir uns vor Anfragen kaum retten«, sagt Amnesty-Mitglied Ursula Kleinert-Gentz.

Die pensionierte Lehrerin, die dem internationalen Netzwerk für Menschenrechte seit über vierzig Jahren angehört, gibt Interessierten regelmäßig einen Einblick in die Arbeit von Amnesty. Sie sitzt an einem langen Holztisch, an der

Wand hängt eine Kopie der Nobelpreisurkunde für Amnesty aus dem Jahr 1977. Ein Plakat am Fenster fordert Solidarität mit dem saudi-arabischen Blogger Raif Badawi, der laut Anklage den Islam beleidigt haben soll und vom Regime in Riad zu zehn Jahren Gefängnis und zu tausend Peitschenhieben verurteilt wurde. Ein Fall für Amnesty.

»Auch im E-Mail-Zeitalter schreiben wir noch Briefe, um uns für politische Gefangene, Folteropfer, Verschleppte und gegen die Todesstrafe einzusetzen«, sagt Kleinert-Gentz, »Waschkörbe voller Briefe machen immer noch mehr Eindruck als Mails, die sich bequem wegdrücken lassen.« Im Fall Badawi steht der Erfolg noch aus.

»In etwa einem Drittel bis zur Hälfte der Fälle können wir den Opfern von Menschenrechtsverletzungen helfen«, sagt Kleinert-Gentz, »das kann eine Haft-erleichterung sein oder die Freilassung.«

Wie kürzlich im Falle des Nigerianers Moses Akatugba, für den auch das Kölner Amnesty-Büro mit Briefaktionen kämpfte. 2005 nahm die nigerianische Staatspolizei Akatugba fest, folterte den Nigerianer und verurteilte ihn zum Tode, weil er angeblich Mobiltelefone gestohlen hatte. 2014 startete Amnesty eine weltweite Briefaktion; über 800.000 Unterschriften kamen zusammen. Im Mai 2015 wurde Akatugba, der nun selber Menschenrechtsaktivist werden will, begnadigt und aus der Haft entlassen.

Einsatz im Gottesdienst

Der britische Rechtsanwalt Peter Benenson gründete Amnesty 1961 in London. Die Zentrale recherchiert und dokumentiert Menschenrechtsverletzungen und die Schicksale der Opfer weltweit. In über 60 Ländern (»Sektionen«) ist Amnesty inzwischen mit eigenen Büros vertreten, vor allem in Europa und in Nordamerika. Die Londoner Zentrale entscheidet darüber, welche Büros welche Fälle verfolgen.

Bereits zwei Monate nach der internationalen Gründung startete die deutsche Sektion von Amnesty in Köln; die WDR-Journalisten Gerd Ruge und Carola Stern waren damals die treibenden Kräfte. Seit Jahrzehnten residiert das Büro in der Domstraße. Hier finden nicht nur die Infoabende und die Asylsprechstunden statt, hier treffen sich auch einige der Arbeitsgruppen.

Manche Gruppen haben sich auf einzelne Länder wie Iran oder Afghanistan spezialisiert, andere auf einzelne Themen wie die Todesstrafe. Hadwig Fonfara engagiert sich in der Kirchengruppe. Mit einer Handvoll Gleichgesinnter tritt die frühere Bibliothekarin – nach Absprache mit dem jeweiligen Pfarrer oder der Pfarrerin – in Kölner Kirchen auf und erinnert in den Gottesdiensten an das Schicksal von politischen Gefangenen. Im Vorraum liegen dann nach der Messe Petitionslisten aus; Gottesdienstbesucher können gerne unterschreiben.

Einmal im Jahr gestaltet die Amnesty-Kirchengruppe auch den Gottesdienst in St. Agnes mit. Die Zusammenarbeit mit der Pfarrei laufe seit Jahren problemlos,

höchst erfreulich, erzählt Fonfara. Ihre Aufgabe sieht sie darin, Amnesty in der Bevölkerung bekannter zu machen. Fonfara wirbt nicht nur in Kirchen für die Menschenrechtsorganisation. Auch auf Veranstaltungen wie dem Literaturfestival lit.cologne, bei Theater- oder Opernaufführungen oder im Domforum stand sie mit ihrer Gruppe schon für Amnesty am Infotisch.

»Wir können noch viele weitere Mitstreiter gebrauchen«, sagt Fonfara, »auch gern jüngere Leute, die sich mit IT und sozialen Medien gut auskennen.« Ihre Amnesty-Gruppe, sagt Fonfara, drohe etwas zu überaltern.

Themen gibt es genug: Am 11. Dezember spricht der chinesische Schriftsteller und Dissident Liao Yiwu im VHS-Forum am Neumarkt über die Menschenrechte in China. Und rund um den Internationalen Tag der Menschenrechte am 12. Dezember startet Amnesty einen Briefmarathon: Hunderttausende Menschen aus allen Teilen der Welt schreiben innerhalb von wenigen Tagen Millionen Briefe, um an Regierungen zu appellieren, die Menschenrechte zu achten. Die Aktion läuft vom 4. bis 18. Dezember 2015.



Ursula Kleinert-Gentz im Gespräch mit Jürgen Salz. Die Website der deutschen Sektion von Amnesty International: www.amnesty.de



Die Ursulaprozession,
ein Foto von Eusebius
Wirdeier, Autor des
Kalenders der Pfarrei
St. Agnes 2016
(siehe auch Seite 22)

Wissenswertes rund um
die Ursulaverehrung
und die Bruderschaft:

www.heilige-ursula.de

Ältestes Social Network im Veedel seit 570 Jahren: Die Ursulabruderschaft

Text: Klaus Nelißen

Wenn ›sie‹ zusammenkommt, ist die Kirche in blutrotes Licht getaucht. Knochen spielen eine zentrale Rolle; getafelt wird in der ›Schreckenskammer‹.

Ansonsten aber ist die Ursulabruderschaft weder morbide noch weltverschwörerisch. Vielmehr geht es ihr um ein frommes Anliegen: Die Verehrung der heiligen Ursula durch die Zeiten zu pflegen. Und wenn man so will, gehören die Mitglieder der Ursulabruderschaft dem wohl ältesten noch bestehenden ›Social Network‹ der Agnesgemeinde an – stolze 570 Jahre ist sie alt. Ihr ›Server‹ ist ein uraltes Buch, das noch heute in der Sakristei von St. Ursula aufbewahrt wird. Tausende Namen sind aufgeführt, quasi als ›Follower‹: Könige, Fürsten, Kardinäle – Namen aus ganz Europa. Im Bruderschaftsbuch von 1445 haben sie sich über die Jahrhunderte hinweg einge-

tragen, damit ihre Namen nicht verloren gehen und ihrer in der Basilika der heiligen Ursula gedacht wird: einmal zum Zeitpunkt ihres Todes mit einem eigenen Gedenkamt; danach an jedem zweiten Sonntag im Monat, wenn Messe gefeiert wird für sämtliche Lebenden und Verstorbenen der Bruderschaft.

Das Interessante: Weder ist diese Bruderschaft allzu verschworen – man muss nur am Pfarrhaus bei Monsignore Wilhelm Schlierf klingeln, um allerhand Interessantes zu erfahren – noch sind Männer in der Überzahl. Im Grunde müsste man die Bruderschaft eher eine ›Schwesterschaft‹ nennen. Unter den vielen Namen im Bruderschaftsbuch taucht einer – wenig überraschend – besonders oft auf: Ursula.

»In früheren Zeiten bekamen viele Ursulas die Mitgliedschaft quasi direkt zur Taufe mitgeschenkt«, weiß Msgr.

Schlierf zu erzählen, der seit 1998 die treibende Kraft hinter der Bruderschaft ist. Die meisten Mitglieder stammten gar nicht aus Köln, sondern aus der gesamten Bundesrepublik – und sogar aus der Schweiz. »Selbst in der calvinistischen Hochburg Basel gibt es ja ein Ursula- bzw. Jungfrauengässchen«, bemerkt Schlierf nicht ohne Stolz über die Verehrung der Stadtpatronin Kölns. In der ihr geweihten Kirche wirkte er viele Jahre lang als Pfarrer. Noch im Ruhestand feiert er dort regelmäßig Messe – auch für die Mitglieder ›seiner‹ Bruderschaft.

Gegründet wurde die Bruderschaft zu einer Zeit, als sich das Zunftwesen im Niedergang befand. Neue Formen des Zusammenstehens mussten gefunden werden. Viele Bruderschaften, die heute noch landauf, landab bestehen, wurden damals vor allem zu einem Zweck gegründet: Ihre Mitglieder konnten sich sicher sein, im Tod nicht alleingelassen zu werden. Diese sogenannten Sterbebruderschaften waren richtungweisend, als es noch keine geregelte Bestattungskultur gab. Bei der Ursulabruderschaft scheint der Gründungszweck allerdings ein anderer gewesen zu sein: Von Anfang an war das Anliegen zentral, das Ansehen und die Verehrung der populären Schutzpatronin zu mehren. Und das mit beachtlichem Erfolg: Bedeutende Universitäten – wie diejenigen von Paris oder Wien – stellten sich ebenfalls unter das Patronat der Kölner Jungfrau. Und 90 Jahre nach Gründung der Ursulabruderschaft gründete Angela Merici in Italien die ›Gemeinschaft der heiligen Ursula‹. Daraus entwickelte sich der Orden der Ursulinen, dem heute 10.000 Schwestern angehören. Natürlich fühlt sich jede Ursuline der Kölner Kirche mit der Krone der britischen Prinzessin auf dem Turm besonders verbunden.

Nur zahlen diese Ordensschwester nicht den jährlichen Bruderschaftsmitgliedsbeitrag von bescheidenen 25 Euro – sonst wäre die Mitgliederstatistik von Msgr. Schlierf stattlicher: Gab es vor wenigen Jahren noch 500 Mitglieder, sind es derzeit nur noch 200. Derzeit wird viel gestorben in der Ursulabruderschaft. Aber Schlierf hofft auf bessere Jahre. Es ist nicht das erste Mal, dass die Bru-

derschaft dürre Zeiten durchschreitet. Der Dreißigjährige Krieg, die napoleonischen Wirren: Immer wieder drohte der Traditionsfaden zu reißen. Immer wieder wurde er neu aufgenommen. So soll nach dem Zweiten Weltkrieg Prälat Paul Feten, der damalige Pfarrer von St. Ursula, persönlich zum Hörer gegriffen haben und allen Frauen im Kölner Telefonbuch mit dem Vornamen Ursula die Mitgliedschaft angetragen haben. Joseph Kardinal Frings musste nicht lang überredet werden. Am 21. Oktober 1946 trat er dem Kreis bei und schrieb in das Bruderschaftsbuch: »In einer Zeit, da die Basilika St. Ursula in Trümmern liegt und der Gottesdienst nur im Vorraum gehalten wird, trage ich mich ein in das Mitgliedsbuch der Ursulabruderschaft Köln und erhoffe durch die Fürbitte der Stadtpatronin, dass ihre Kirche bald wieder die goldene Turmkrone trägt und Köln zu neuem materiellem und christkatholischem Leben erwacht.«

Frings' Hoffnungen wurden erfüllt. Weithin sichtbar leuchtet wieder die Turmkrone. Noch immer kommen Jahr für Jahr am 21. Oktober Hunderte zur ›KnöchelcheprozeSSION‹, wie die Einheimischen die älteste bestehende Kölner Prozessionstradition liebevoll nennen. Dann ziehen die Gläubigen mit rotleuchtenden Kerzen und knöchernen Reliquien über den früheren ›Ager Ursulanus‹. Das ist der Tag, an dem die Basilika in märtyrerrotes Licht getaucht ist, und an dem die Ursulabruderschaft traditionell ihr Mahl hält in der Gaststätte ›Schreckenskammer‹ – wie jedes Jahr und hoffentlich noch lange Zeit. Und wer weiß, vielleicht kann sich Msgr. Schlierf schon bald über einen Neueintritt freuen: »Kürzlich habe ich den Kardinal auf das gute Beispiel seiner Amtsvorgänger hingewiesen, Bruderschaftsmitglied zu werden«, berichtet er und ergänzt, Erzbischof Woelki sei nicht abgeneigt gewesen: »Jetzt warten wir mal auf den Schrieb.«

Social Networking funktioniert manchmal eben immer noch auf dem Papierweg und durch direkte Ansprache – genau wie vor 570 Jahren.

DJ rettet Lebensmittel

Text: Peter Otten

Foto: Pressestelle Evang. Kirche Köln

Bei foodsharing verhindern Menschen, dass Lebensmittel weggeworfen werden. Christian Horsters brachte die Idee ins Agnesviertel.

Ein Dokumentarfilm verwandelte Christian Horsters in einen ›Lebensmittelretter‹: vor dreieinhalb Jahren sah er »Taste the Waste«. Darin zeigt Regisseur Valentin Thurn eine unfassbare, weltweite Verschwendung von Lebensmitteln. Allein in Deutschland werden pro Jahr über die Hälfte der produzierten Lebens-

durch werden die Lebensmittel verwertet und nicht weggeworfen«, erklärt Horsters. Zusammengehalten und optimiert wird das Netzwerk über die Internetseite foodsharing.de, auf der sich jede/r registrieren und damit selbst zum ›Foodsharer‹ werden kann. »Wir fragen nie nach der sozialen Bedürftigkeit«, sagt Horsters, »bei uns geht es um die Würde des Lebensmittels. Nehmen kann sie jeder, der für sie eine Verwendung hat.« Neben Privatpersonen können inzwischen auch Firmen ihre Überschüsse anmelden, die dann von Mitgliedern der Initiative abgeholt und weitergegeben werden. Ein Blick auf die Internetseite verdeutlicht die Spannweite an Lebensmitteln, die in einer Stadt wie Köln abgegeben wird: von überzähligen Büchsen mit Sauerkraut bis zum fix und fertig gekochten Essen ist alles dabei.

Horsters ist ein sogenannter ›Botschafter‹ der Initiative. Er koordiniert verschiedene Teams in Köln. »Hier machen inzwischen 300 Firmen und etwa 800 Einzelpersonen mit.« Im Agnesviertel beteiligen sich der Bioladen Biosam und die Bäckerei Epi auf der Neusser Straße. Horsters hat erreicht, dass eine Bäckereikette ihre täglichen Überschüsse an foodsharing weitergibt. Jeden Dienstag um zehn Uhr werden die Backwaren auch an der Thomaskirche am Neusser Wall ausgegeben. »Das dauert eine Stunde, dann ist alles weg.« Solche institutionalisierten Verteilungspunkte würde Horsters gerne an weiteren Stellen im Agnesviertel etablieren. Der 60-Jährige ist jeden Tag in Sachen foodsharing unbezahlt unterwegs. »Ich kann mir das leisten«, sagt er, »und darüber freue ich mich.«

Horsters Unabhängigkeit ergab sich vor fünf Jahren, als er »aus Versehen« durch einen YouTube-Schnipsel zum international gefragten »DJ der guten Laune« aufstieg und sein Hobby über Nacht zum Broterwerb wurde. Seitdem hat er Zeit, Menschen für ein bewussteres Leben zu gewinnen: »Wir können anders leben«, sagt er, »und es ist gut, mit anderen Menschen einfach anzufangen.«
Weitere Infos: www.foodsharing.de



Pfarrerinnen Eva Esche und Christian Horsters

mittel weggeworfen. Aneinandergereiht ergäben das 500.000 Lastwagen – eine Schlange von Berlin bis Peking. Thurn zeigt, wie Gabelstapler Joghurt, Käse und Gemüse, Brot und Milch palettenweise und original verpackt in Abfallcontainer wuchten; wie Salatblätter und Tomaten durchs Bild regnen. Verbeulte Kartoffeln oder eierköpfige Auberginen werden frisch geerntet entsorgt oder gleich unter die Erde gepflügt.

Christian Horsters war beeindruckt und beschloss, sich der ehrenamtlichen Initiative foodsharing anzuschließen: »Die Ursprungsidee ist, dass Menschen Lebensmittel abgeben oder tauschen können, die sie privat übrig haben. Da-



Geben und nehmen –
 ›Minister‹ Michael Hübner
 vor der ›Givebox‹

Ministerium für Gutes MfG

Text: Ute Strunk

Foto: Sebastian Linnerz

Rechts vom Eigelstein liegt das Ministerium für Gutes (MfG) im Büro von Michel Hübner, seines Zeichens Minister und Vorstandsvorsitzender.

Schräg gegenüber befindet sich der ministerielle Versammlungsort, das Kunstcafé Stüverhoff. Träger des MfG ist der Verein ›Menschen für Gutes‹ – schließlich kann ein Ministerium kein e.V. sein. Gegründet wurde der Verein am 25.9.2011 – am Gedenktag des heiligen Michael, unter dessen Segen das Projekt gestellt wurde. Gründungsväter sind Menschen aus Kirche, Caritas und Wirtschaft. Kooperationen gibt es bereits in Österreich und der Schweiz. Wissenschaftliche Unterstützung erhält das Projekt von der Universität Oldenburg; ein Konzept für die Finanzierung bzw. konkrete Förderung ist erstellt. Derzeit wird die Sache im Kleinen ins Rollen gebracht. Umfassend wird das Projekt ab Anfang 2016 realisiert.

Die Idee hinter dem MfG ist die Vernetzung von Fähigkeiten und gemeinsamen Interessen. Jeder kann sich einbringen. Das kann eine Bohrministerin sein, die eine Bohrmaschine hat und dort Löcher bohrt, wo Nachbarn Löcher brauchen. Über die ›Union Nachbarschaftlicher Selbsthilfe‹ (UNS) steht auch eine Bohrmaschine für Selbstbohrer zur Verfügung. Schließlich muss nicht jeder eine

eigene Bohrmaschine besitzen, die er dann durchschnittlich nur 10 Minuten seines Lebens benutzt. Bezahlt wird in Nachbarschaftshilfe oder gegen Geld; das ist Verhandlungssache.

›Ministerium für Gutes‹ bedeutet Spiel im Veedel – in der und für die Gesellschaft. Mitspieler sind Nachbarn, die Minister – je nach Angebot und Bedarf, der sich vor Ort ergibt. Das MfG ist die Plattform. Die Minister werden in wöchentlichen Veranstaltungen gewählt.

Es geht um Nachbarschaftshilfe im Veedel, aber auch – weitergedacht – um eine Präsentations- und Handlungsplattform für größere Projekte. Cluster verbinden sich durch weitere soziale Netzwerke. Das Netzwerk MfG bietet zur übergeordneten Willensbildung entsprechende Foren bzw. kann Abstimmungstools bieten, um diverse Bürgerentscheidungen zu ermöglichen.

Bereits jetzt gibt es im Kunstcafé Stüverhoff an jedem geraden Freitag im Monat die Singbude, zu der Interessierte eingeladen sind, ihre Wünsche und Ideen mitzubringen. Vernissagen und Konzerte runden das Programm ab. Und auf dem Platz befindet sich eine ›Givebox‹, die von Nachbarn bereits fleißig genutzt wird, um Bücher, Kleidung, Schuhe, Spielsachen, Haushaltsgeräte und vieles mehr zu geben – und zu nehmen.

Kontakt: Menschen für Gutes e.V.
 Im Stavenhof 6, 50668 Köln
www.kunstcafe-stueverhoff.de
mfg.koeln@netcologne.de

Netzwerk zu Gott

Text: Hilde Naurath

Foto: privat

Ein junger Erwachsener fand über die Agnesgemeinde den Weg in die katholische Kirche.

»Ich hatte immer das Gefühl, dass etwas fehlt.« York-Alexander Dornhof lässt seine Kindheit und Jugend in »einer normalen evangelischen Familie« Revue passieren. Mutter evangelisch, Vater ihr zuliebe vom katholischen zum evangelischen Glauben konvertiert. Sicher, Ostern und Weihnachten ging es allemal in den Gottesdienst. An Weihnachten kam das Christkind statt des Weihnachtsmanns, darauf legte die Mutter Wert. Es gab auch »interessante Menschen«, von denen York im evangelischen Religionsunterricht hörte, und die ihn faszinierten – wie Martin Luther, der felsenfest an Gott glaubte und überzeugt war, »man braucht nicht das ganze Drumherum«, es kommt nicht auf Äußerlichkeiten an. Darüber hinaus hatte York stets »ein Gefühl des Verbundenseins« – des Verbundenseins mit Gott, dem er »phasenweise« von seinem Tag erzählte. Doch sonst, »sonst war da nix«; keine weiteren Anknüpfungspunkte an eine Gemeinschaft, an einen Glauben.

Dann kam Anna. York fand sie schon beim ersten Treffen toll. Anna stammt aus einer »erkatholischen Familie« aus Vietnam, einem Land, in dem nur eine winzige Minderheit Christen lebt, von der wiederum 99 Prozent der katholischen Kirche angehören. Annas Familie ist fest im Glauben verankert. Mindestens einmal, wenn nicht zweimal pro Woche geht



es ab in die Messe – und zu Yorks Verblüffung an Ostern und Weihnachten nicht nur insgesamt einmal, sondern an jedem einzelnen Feiertag stramm durch. Frisch verliebt erklärte York: »Da komm' ich mal mit.« Und so lernte er die Agnesgemeinde kennen und die Heimatgemeinde von Annas Eltern und so manch einen Gottesdienst im Kölner Dom.

»Ich wurde quasi an die Hand genommen und in tolle – und nicht so tolle – Gottesdienste mitgenommen.« Und zwar meistens in die Familiengottesdienste, denn »ich bin ja wie ein Kind, das noch lernt«. Gemeinsam gewöhnte sich das Paar an, mindestens einmal in der Woche in einer Kirche eine Kerze anzuzünden.

Langsam wurde das Band fester. Ganz allmählich war nicht mehr Anna die treibende Kraft, die sonntagmorgens aus dem Bett zog. Sondern York überlegte, wie auch an terminreichen Wochenenden

bloß der Messbesuch gewährleistet werden konnte. Die Gemeinde zog. »Es gab nie den einen Moment, in dem sich alles änderte, sondern es war ein Entwicklungsprozess.« Ganz allmählich erkannte York, dass es eine Option für ihn gab, die Option, zum Katholizismus zu wechseln, willentlich einer Glaubensgemeinschaft anzugehören.

Der erste, dem er davon erzählte, war sein Vater. Sein Vater hatte den umgekehrten Schritt schließlich auch schon geschafft – und sein Vater sah gar kein Problem. Auch Anna erklärte: »Das musst Du wissen und wollen.« Und als er sich nach der offiziellen Aufnahmemöglichkeit erkundigte, erklärte ihm die Stimme am Telefon des Pfarrbüros fröhlich: »Da sind Sie hier richtig.« Die Stimme leitete ihn zum zuständigen Subsidiar. Dieser Subsidiar wiederum erwies sich als entscheidender Vermittler. Bernhard Wagner führte intensive Gespräche mit dem wissbegierigen Nachwuchskatholiken, gab umfangreiche Lektüretipps, lotste durch das schier endlos scheinende formale Prozedere und schlug als Austauschplattform den agnes.treff vor. Zweimal sollte der potentielle Konvertit den Treff für junge Erwachsene besuchen, um einen Eindruck von Katholiken seiner Generation zu erhalten. York kam und fand eine seltene Gelegenheit, auszubrechen aus dem

üblichen Trott, über fundamentale Themen zu diskutieren – und sich daran zu erinnern, dass er schon einmal ein tiefes Gefühl für das Wesentliche im Leben gehabt hatte: »Als Zivi habe ich mit Geistigbehinderten in Schulen gearbeitet. Das hatte Sinn.« Existenzielle Fragen diskutiert er bis heute im agnes.treff.

In einer öffentlichen Samstagsmesse tat er den offiziellen Schritt in die katholische Gemeinde. Seine Firmpatin war Anna; die Familie war auch dabei. Zelebrant Bernhard Wagner erklärte: »Wir haben heute einen unter uns, der in die katholische Kirche eintritt. Da er aus der evangelischen Kirche kommt, ist die Bilanz wieder Null.« York ist ihm für diese Worte von Herzen dankbar; für ihn ist es wie »ein Trikottausch bei einem Mannschaftswechsel«. Die Entscheidung für die eine Kirche ist für ihn nicht vorrangig eine Entscheidung gegen die andere: »Ich hoffe, ich werde immer mehr Teil der Gemeinschaft sein.«

Wenn also Kirche ein Netzwerk von Menschen ist, die im Glauben verbunden sind – hätte er dann ohne dieses Netzwerk zu Gott gefunden? York-Alexander Dornhof muss keine Sekunde überlegen. »Nö«, sagt er, und lacht.

Das Bild auf dem Umschlag ist ein Gemälde von Herbert Linden, Jahrgang 1955. Der Künstler lebt seit 1977 im Agnesviertel. Nach vielen nationalen und internationalen Ausstellungen in Galerien und Museen stellt Herbert Linden im Februar 2016 im Agnesviertel im ›plus Raum für Bilder‹ in der Schillingstraße 14 aus.





Fotos aus Rom:
Katharina Kaiser



Fotos von der Sommerfahrt: Niklas Möller

Kirchenvorstände in St. Agnes gewählt

Bei der Wahl am 14. und 15. November 2015 wurden Friederike Cremer, Hermann-Josef Hermes, Bettina Kersting, Ingrid Kühnau und Hans Reusteck in den Kirchenvorstand gewählt. Der Kirchenvorstand ist das Vermögens- und Verwaltungsgremium einer Pfarrei.

Navid Kermani kommt nach St. Kunibert

Der Kölner Orientalist und Schriftsteller Navid Kermani spricht im Rahmen einer Veranstaltung des Literaturkreises von St. Agnes am Donnerstag, den 21. April 2016 um 20 Uhr in St. Kunibert über sein Buch »Ungläubiges Staunen – Über das Christentum«. Sein Gesprächspartner ist der Theologe Hans-Joachim Höhn, die Moderation übernimmt Christoph Fleischmann.

Messdienerinnen und Messdiener aus St. Agnes in Rom

Eine Messdienergruppe aus St. Agnes nahm in den Herbstferien 2015 an der Ministrantenwallfahrt des Erzbistums Köln teil. Gemeinsam mit 2.000 anderen Jugendlichen reisten sie unter dem Motto »Wie im Himmel ...!« nach Rom. Höhepunkte der Wallfahrt waren eine Generalaudienz bei Papst Franziskus auf dem Petersplatz sowie der Abschlussgottesdienst mit der großen Gruppe und dem Kölner Erzbischof Rainer Maria Cardinal Woelki. »Wir haben viel Beeindruckendes von der Stadt gesehen wie den Petersdom, den Trevi-Brunnen und die Spanische Treppe«, erzählt Katharina Kaiser, Messdienerleiterin in St. Kunibert. In drei Jahren führt die nächste Ministrantenwallfahrt wieder in die Heilige Stadt.

Neue Messdienerinnen und Messdiener

11 neue Messdienerinnen und Messdiener haben am Sonntag, den 22. November 2015 in einem feierlichen Gottesdienst offiziell ihren Dienst am Altar begonnen. Viele Wochen lang wurden sie von Mitgliedern der Leitungsrunde ausgebildet. Insgesamt dienen nun rund 70 junge Menschen in den Gottesdiensten unserer Kirchen.

Sommerspaß am See

An den Pälitzsee führte 2015 die Sommerfahrt 57 Kinder und Jugendliche aus St. Agnes. »Wir hatten zwei Wochen viel Spaß«, bestätigt Niklas Möller aus der Leitungsrunde. Er freut sich schon auf die nächste Sommerfahrt. Sie führt vom 7. bis 20. August 2016 nach Bockholm an der dänischen Grenze. Die Anmeldebögen liegen ab Anfang Dezember 2015 in den Kirchen aus.



Erstkommunion und Firmung: Hohes Interesse

55 Kinder haben sich bislang zur Erstkommunionvorbereitung 2016 in St. Agnes angemeldet. 25 Menschen haben sich bereit erklärt, als Katechetinnen und Katecheten mitzuwirken. Die Anmeldung der Firmanden läuft noch; hier erwartet die Pfarrei die Teilnahme von etwa 40 Jugendlichen, die von einer Gruppe von sieben Katechetinnen und Katecheten vorbereitet werden. Die Feier der Erstkommunion findet statt am Sonntag, den 3. April 2016 um 10 Uhr in St. Agnes. Die Feier der Firmung findet statt am 12. November 2016 um 18 Uhr in St. Agnes.

Drei Stunden: Freiheit

Eine besondere Lesung bereitet der Literaturkreis von St. Agnes zum Gedenktag von Nikolaus Groß vor. Die Gruppe hat Menschen aus dem Veedel nach Texten, Gedichten und Songtexten zum Thema Freiheit gefragt, die für sie eine persönliche Bedeutung haben. Zusammengetragen wurden Texte von Wolfgang Herrendorf, Heinrich Böll, Patti Smith und einigen anderen. Die Lesung mit Musik beginnt am Samstag, den 23. Januar 2016 um 20 Uhr in der Krypta von St. Agnes.

»Wenn ich lange genug hinschaue, beginnt die Straße zu sprechen«

Ein Gespräch mit dem Kölner Fotografen Eusebius Wirdeier, der den Jahreskalender 2016 für St. Agnes gestaltet hat. Seine Fotos zeigen Szenen aus den Vierteln der Pfarrgemeinde.

Herr Wirdeier, wie schaut eigentlich ein Fotograf auf die Welt? Schaut er anders darauf als ich?

Vielleicht. Ich schaue auch durch die Brille meiner Vorgänger. Und das sind in diesem Viertel die Fotografen Chargesheimer und Hermann Claasen, die in den 1950er-Jahren fotografiert haben, als zum Beispiel die Straße Unter Krahnensäumen schon totgesagt war und dann noch mal zur Blüte kam in der Armutszeit nach dem Krieg. Und diese Bilder habe ich im Kopf. Und ich gucke auf die Welt und frage, ob die Welt noch so ist oder ob das alles vorbei ist. Was sich davon erhalten und wieviel sich davon verändert hat. Im Ursulaviertel und auf dem Eigelstein hat sich eine Menge verändert, aber es ist auch viel geblieben. Andere Einwohner sind dazugekommen, zum Beispiel Türken, Griechen und Italiener, die hier inzwischen dazugehören. Da gucke ich drauf und versuche, mich leise hindurchzubewegen und festzustellen: Was ist hier? Wie lebt es sich hier?

Haben Sie einen Lieblingsort?

Sicher die Straße Unter Krahnensäumen, weil sie in den letzten Jahrzehnten immer wie ein Barometer städtische Befindlichkeit angezeigt hat: Was passiert da? Wer lebt da? Kann man da noch leben? Sie ist einem starken Wandel unterlegen. 1950 wurde sie totgesagt. Kurz darauf wurde sie wieder sehr lebendig.

Und wurde durch den Bau der Nord-Südfahrt zerteilt. Dann sind große Dienstleister dahingezogen. Es gibt eine Fabrik, die Berufskleidung herstellt, Versicherungen, die AOK und medizinische Dienste. Und eben im östlichen Bereich die Ursulinschule und die Hochschule für Musik und Tanz, also Ausbildung. Es hat sich sehr verändert, aber es ist schon lebendig geblieben.

Das Foto wurde zwei Tage vor dem Interview, am 12. Oktober 2015 aufgenommen.

Die beiden Gebäude am linken und rechten Bildrand standen so auch schon vor sechzig Jahren. Die Aufnahme von Chargesheimer (siehe Abb. Seite 24) kann man im Museum Ludwig ansehen oder in der Stadtbibliothek in dem Fotobuch »Chargesheimer/ Heinrich Böll, Unter Krahnensäumen – Bilder einer Straße«.



Was interessiert Sie? Die Veränderung oder das, was Bestand hat?

Beides. Nehmen wir die Treppe, die an der Unterbrechung der Straße Unter Krahnenbäumen zur Nord-Süd-Fahrt hinaufführt. Es ist total wichtig, dass die da ist. Bis in die späten 1960er-Jahre gab's die nicht. Da mussten die Menschen durch die Dagobertstraße oder die Machabäerstraße gehen, um auf den Eigelstein zu kommen. Aber schön ist die nicht. Und wenn ich die Studierenden mit ihren Instrumenten auf den Stufen sehe, dann denke ich, auch für sie wäre es schöner, wenn die Straße immer noch mit einem sanften Gefälle zu St. Kunibert führen würde. Das ist aber vorbei.

Sie haben erzählt, dass Sie vor zwei Tagen lange vor St. Kunibert gegessen und fotografiert haben. Da dachte ich: Das verlangt ein hohes Maß an Aufmerksamkeit für Situationen und Szenen.

Ja, aber das ist auch ein sehr genussvoller Augenblick, mal auf der Bank zu sitzen, statt durch die Stadt zu rasen. Das ist ja eine sehr ruhige Zone hier, was auch von den Leuten angenommen wird. Ein Teil nutzt das natürlich auch als Passage von Nord nach Süd. Aber ein Teil sitzt da, liest in der Zeitung oder spricht miteinander. Das ist eine schöne ruhige Situation. Wenn ich nun um die Ecke gehe in die Straße Unter Kahlenhausen, da





Chargesheimer, Köln,
Unter Krahenbäumen,
Ecke An der Linde/
Unter Kahlenhausen,
Mitte 1950er-Jahre

Doppelseite aus dem
Buch »Chargesheimer/
Heinrich Böll, Unter
Krahenbäumen –
Bilder einer Straße«

Köln 1958
Greven Verlag

stand früher an der Ecke UKB ein großes Mietshaus mit Lebensmittelgeschäften im Erdgeschoss. Heute ist dort der Eingang zur Musikhochschule. Also ist es immer noch belebt, aber anders. Heute stehen dort junge Menschen mit dem Kontrabass auf dem Rücken und reden, bevor sie ins Gebäude gehen.

Können Sie Menschen verstehen, die den alten Zeiten hinterhertrauern?

Irgendwann habe ich mir gesagt, es hat keinen Zweck, darüber zu jammern, was alles weg ist. Aber da ist etwas Neues hingekommen, was auch lebendig ist und im Viertel eine Ausstrahlung hat. Dann kann ich das annehmen und muss nicht unbedingt dem Vergangenen hinterhertrauern.

Es gibt immer noch – trotz eines Rückzuges ins Private und digitalen Versammlungsformen – eine Bedürftigkeit nach öffentlichem, strukturierendem Raum. Warum?

Im öffentlichen Raum sind Kontakt und Austausch direkt. Man kann sich treffen, sich sehen, miteinander reden. Als die Gemeinde neulich die großen Plakate zum Flüchtlingsthema auf dem Neusser Platz aufgestellt hatte, dann saßen die Leute auf den Bänken oder

standen davor und lasen. Die Plakate waren ja Unikate. Und das kam an, ich habe es ja beobachtet. Die Leute konnten sich einen Standpunkt bilden. Das finde ich gut.

In vielen Fotos in Ihrem Werk finden sich Orte im Viertel, von denen die Leute sagen würden, es sind hässliche Orte. Und doch wirken sie durch die Fotografie anders.

Die Ecken werden durch das Fotografieren ja nicht schöner. Sie sind so etwas wie Landmarken, an denen sich die Menschen orientieren. Wenn man sich in einem Viertel bewegt, ist nicht alles immer so, wie man es haben möchte. Aber bestimmte Ecken gehören zum Erleben einer Stadt hinzu. Und wenn man sie länger betrachtet, kann man ihnen etwas abgewinnen. Vielleicht werden sie irgendwann mal verändert. Aber zu nächst mal gehören sie dazu.

Gibt's für Sie Grenzen, die auch der fotografische Blick nicht mehr toleriert?

Natürlich, zum Beispiel die Unterführungen am Bahnhof, die nach Urin riechen, wo also noch andere als optische Reize dazu kommen. Oder da, wo ich angepöbelt werde. Neulich war ich mit meiner Frau am Eigelstein verabredet.

Wir fuhren mit den Fahrrädern los. Plötzlich kam von hinten ein lautes Rufen und Grölen. Da war eine Gruppe von rechtsradikalen Provokateuren, die sich dort formiert hatten. Sie wollten die voll besetzten Straßencafés als Publikum nutzen. So etwas finde ich 70 Jahre nach Kriegsende unerträglich und beschämend.

Sie haben eine sehr große Gelassenheit in Ihren Fotos, finde ich. Sie urteilen nicht.

Ja. Ich nehme mehr auf und gebe weiter. Ich überliefere. Manchmal ist es ein lapidarer Blick die Straße herunter, der einem sonst nicht auffällt. Auf den versuche ich mich einzulassen. Wenn ich lange genug hinschaue, fängt die Straße auf einmal an zu sprechen. Das zu überliefern, das empfinde ich als meine Aufgabe: ein Abbild zu schaffen von dem Alltäglichen, was uns alle prägt. Das ist ja oft das Unscheinbare, das ist ja das Schöne daran.

Unsere Viertel hier werden ja auch von den Kirchen dominiert. Welche Bedeutung haben diese Gebäude immer noch für die Menschen?

Das sind natürlich Bauwerke, die wegen ihrer Architektur wahrgenommen werden, wegen ihrer Schönheit. St. Agnes steht mitten auf dem Neusser Platz und

ist weithin sichtbar. Die ist ja mit Bedacht an diese Stelle gesetzt worden. Die Kirchen sind schon Glanzpunkte, auch äußerlich. Und wenn man wie ich auch viel mit historischen Fotos arbeitet, sieht man, wie kaputt die Kirchen nach dem Krieg waren und wie viel Mühe verwandt worden ist, um sie wieder zu dem zu machen, was sie waren. Eine Kirche ist Identifikations- und Schutzraum.

Als neulich in St. Agnes die Glocken wochenlang nicht funktionierten, haben Menschen erzählt, dass sie zum ersten Mal in ihrem Leben verschlafen haben, weil sie das Geläut um sechs Uhr nicht geweckt hat.

Identifikation passiert auf viele Arten. In einer Kirche wird der Lärm abgehalten, das Treiben draußen bleibt außen vor. Das finde ich schön. Sie hat eben nur den Zweck, dass man sich darin aufhält.



Foto: Barbara Räderscheidt

Das Gespräch mit Eusebius Wirdeier führte Peter Otten am 14. Oktober 2015 in Weisers Bäckerei und Café, An der Linde 14, direkt neben dem Westwerk von St. Kunibert. Informationen über den bekannten Kölner Fotografen finden Sie hier:

www.eusebius-wirdeier.de



Auf dem Neusser Platz | Köln, 6.10.2015 | Fotografie von Eusebius Wirdeier

Der Kalender
der Pfarrgemeinde St. Agnes 2016 ist ein Geschenk an die ehrenamtlich Mitarbeitenden. Einige wenige Exemplare sind ab dem 29. November im Pfarrbüro und in der Agnesbuchhandlung für 12,50 Euro erhältlich.

2016

St. Agnes • St. Kunibert • St. Ursula • St. Gertrud





Der Innenhof des neuen Pfarrzentrums von St. Agnes am Tag der Eröffnung und Einsegnung am 18. Oktober 2015

Ein neues Mehrgenerati

Text: Ute Strunk
Fotos: Sebastian Linnerz

Beinahe in geplanter Bauzeit wurde das neue Gemeindezentrum St. Agnes fertiggestellt

Im Spätherbst 2015 war es soweit: Unter reger Anteilnahme feierte die Kirchengemeinde St. Agnes mit Generalvikar Dr. Dominik Meiering und Architekt Thomas Duda eine Festmesse, in deren Anschluss Meiering den Neubau einsegnete. Gemeindezentrum, Kindergarten und Jugendbereich haben damit an altem Platz ein neues Zuhause gefunden.

Pfarrer Frank Müller bedankte sich herzlich bei allen Mitarbeitern; namentlich bei den ehrenamtlich steuernden Projektbegleitern Birgitt Caspers und

Hans Reusteck für ihren außergewöhnlichen Einsatz. Meiering, ehemals Kaplan in St. Agnes (2003 bis 2006), sprach von einem bedeutenden Ort für die Gemeinde: »Hier kann sich Kirche ereignen. Dieses neue Pfarrzentrum mit Kindertagesstätte, Jugendheim und Sitzungs- und Funktionsräumen ist ein Paradebeispiel für einen Ort, an dem ganz unterschiedliche Menschen unter einem Dach zusammenkommen, die zusammengehören.«

Ebenso unterstrich der mit Planung und Umsetzung beauftragte Thomas Duda den Gemeindegedanken: »Ein Haus der Begegnung für alle Generationen, das als Begegnungszentrum konzipiert ist.«



Von links nach rechts:
Generalvikar Dr. Dominik
Meiring, Birgitt Caspers,
Hans Reusteck, KiTa-
Leiterin Petra Schneider,
Pfarrer Frank Müller,
Architekt Thomas Duda



Dr. Dominik Meiring
bei der Einsegnung des
neuen Pfarrzentrums

onenhaus

Der Grundriss ähnelt der Form einer Windmühle: vier Seitenflügel sind um einen lichten Innenhof konzipiert. Gleichzeitig geben großzügige Fensterfronten den Blick aus allen Räumen in den umliegenden Hilde-Domin-Park frei. Diese Idee übernahm Duda vom Vorgängerbau aus den 1950er-Jahren. Im ersten der vier

Erdgeschossstrakte sind der Pfarrsaal mit knapp 200 Plätzen sowie kleinere Sitzungs- und Funktionsräume untergebracht. In den weiteren drei Trakten befindet sich die Kindertagesstätte für 80 Kinder und die Mitarbeiter. Im Untergeschoss sind Jugendräume und Technik untergebracht.

Die Gründe für einen Neubau ergaben sich vor fünf Jahren aus den gewaltigen Kosten, die bei einer dringend notwendigen Sanierung des Vorgängerbau entstanden wären, sowie aus den gravierenden Strukturumbrüchen bei der sogenannten U3-Betreuung.

Für die Anschaffung von Tischen und Stühlen bittet der Förderverein weiterhin um Spenden, Stichwort:

›Möbel Pfarrzentrum‹:
IBAN: DE17 3705 0198 0017 6020 20
BIC: COLSDE33XXX





v.l.n.r.: Petra Döppers (Deutschlehrerin), Maziar Rezaie (Iran), Vera Malangré, Paula Schäfer (Schülerinnen der Jahrgangsstufe 10)

Text: Peter Otten
Fotos: Anna Wagner,
Ursula Huntemann
und Peter Otten

Deutsch lernen in der Ursulinschule

›Willkommen in Agnes‹ aktuell:
Sprachkurse in der Ursulinschule, Benefizkonzert in St. Agnes und eine Plakataktion rund um die Kirche

In der Ursulinschule im Kunibertsviertel drücken seit einigen Wochen 35 Geflüchtete die Schulbank. 15 Lehrerinnen und Lehrer sowie Schülerinnen und Schüler helfen ihnen an zwei Tagen in der Woche, erste Schritte in der deutschen Sprache zu gehen. Sie kommen aus Bangladesch, Syrien, Eritrea, Serbien und noch einigen anderen Ländern und haben in verschiedenen Flüchtlingsunterkünften in der Nordstadt ein Zuhause gefunden. Ursula Huntemann, Lehrerin an der Ursulinschule, koordiniert die Sprachkurse und ist begeistert:

»Die Geflüchteten sind sehr wissbegierig und fleißig. Manche arbeiten zu Hause weit mehr nach, als im Unterricht vereinbart wurde. Sie würden am liebsten noch

viel öfter kommen.« Auch das Lehrerkollegium und die Schülerinnen sind sehr motiviert; Huntemann hat zusätzlich noch einige Pensionäre gewinnen können: »Wir haben fünf Lerngruppen gebildet, in denen unterschiedliche Kenntnisstände zusammengefasst sind.« Denn während die einen zunächst die Buchstaben lernen müssen, sprechen andere bereits fließend Englisch. Die Arbeit wird dadurch erleichtert, dass einige Schülerinnen selber ein paar Sprachen der Geflüchteten beherrschen; eine Schülerin spricht sogar ein paar afrikanische Dialekte. »Sicher bilden sich über den Unterricht hinaus auch soziale Kontakte, vielleicht auch zu den Kindern der Geflüchteten, das wäre schön«, sagt Huntemann. Konkrete Integration eben.

In der Flüchtlingsarbeit scheint es sich zu bewähren, bestehende Angebote von Institutionen im Veedel zu flankieren. So unterstützte die Initiative unter anderem einen Nähkurs für Geflüchtete in



links: Lena Kohr (Schülerin der Jahrgangsstufe 11) bei der Begrüßungsveranstaltung

unten: Erste Unterrichtsstunde des Sprachkurses



Chor und Vokalensemble der Universität Köln beim Benefizkonzert in St. Agnes am 26. Oktober 2015



der Alten Feuerwache durch die Vermittlung von Stoffen und Nähmaschinen. Sie bewarb ebenfalls ein interkulturelles Frühstück und motivierte deutsche Familien, mit ausländischen Familien in Kontakt zu kommen.

Auch die Sprachkurse in der Abendrealschule in der Dagobertstraße werden durch zwölf Menschen aus der Initiative unterstützt. Außerdem gehen Menschen aus dem Agnesviertel nach wie vor in die Unterkünfte in der Boltens Sternstraße in Riehl. Dort helfen Menschen aus der Initiative unter anderem bei Sprachkursen und beim Betrieb eines Kinderzimmers.

Rund um die Agneskirche fand im September und Oktober die Plakataktion »Our Stories« große Beachtung. Dort waren beispielhaft sieben Geschichten von Geflüchteten zu sehen. Viele Menschen sprachen darüber und gaben Rückmeldungen per E-Mail oder Telefon.

Solche öffentlichkeitswirksamen und politischen Aktivitäten soll es in Zukunft weiterhin geben. Außerdem plant ein Kreis von Menschen weitere Benefizkonzerte. Das erste fand im Oktober in St. Agnes statt. 400 Menschen kamen, um den Chor und das Vokalensemble der Universität Köln zu hören. Dabei kamen 2.140,50 Euro an Spenden zusammen.

Spenden für die Flüchtlingsarbeit:
Förderverein der Katholischen Kirchengemeinde St. Agnes
IBAN: DE17 3705 0198 0017 6020 20
BIC: COLSDE33XXX
Stichwort: »Flüchtlingsarbeit Agnes«

»Our Stories« im Internet nachlesen:
www.ourstoriescologne.tumblr.com
www.willkommeninagnes.wordpress.com
www.facebook.com/WiKuAgnes

Ankommen und ablegen

Text: Peter Otten

Foto: Kurt Koddenberg

In der Fastenzeit 2016 werden in St. Gertrud Boote zu sehen sein, die die Künstlerin Rebecca Raue mit Berliner Flüchtlingen gebaut hat.

»Boote reisen oft durch meine Bilder«, sagt Rebecca Raue. »Sie faszinieren mich, weil sie einen Raum kreieren, einen Ich-Raum. Das Boot ist ein Transportmittel, ein Schutzraum, ein Zuhause vielleicht. Man kann ein Boot steuern, die Segel setzen. Dennoch ist das Boot dem Meer und dem Wind ausgesetzt. Man kann auch aus Papier Boote bauen. Um zu spielen. Um von Weite zu träumen.«



Die Installation »ankommen und ablegen« in der Matthäuskirche in Berlin, 2014

Raue wurde 1976 in Berlin geboren. Sie studierte an der Berliner Universität der Künste unter anderem bei Rebecca Horn und Georg Baselitz. Im vergangenen Jahr zeigte sie ihre Installation »ankommen und ablegen« in der Matthäuskirche in Berlin. Vom 11. März bis zum 4. April 2016 kommen ihre Boote nach St. Gertrud. Sie sind aus Holzplatten gebaut, erinnern in ihrer Gestalt aber an Papierschnitten, wie sie Kinder falten, bevor sie sie in einen Bach setzen. Raue baute sie mit Afrikanern, die mit ähnlich einfach gebauten Booten über das Mittelmeer nach Lampedusa und schließlich nach Berlin gekommen sind.

In diesen Monaten bedeutet das Boot für viele Menschen eine harte, gar nicht spielerische Wirklichkeit. Menschen sind in Boote gestiegen, um mit ihnen in eine bessere Welt zu flüchten. Manche haben es geschafft, andere sind ertrunken. Raue weiß um die Unerträglichkeit und Überforderung dieser Bilder, die uns in Europa erreichen. Aber: »Nur wenn sich das Äußere im Inneren spiegelt«, sagt sie, »berührt es im Hier und Jetzt.« Ihre Installation ist ein Versuch dazu. Ihre Boote können im Raum bewegt und bespielt werden, man kann in sie hineinsteigen.

»Um nachhaltig agieren zu können, müssen wir einen persönlichen Bezug zu dem Geschehen um uns herum finden. Das Politische muss privat werden, damit wir trotz aller Härte mit der Realität eine persönliche Beziehung etablieren und uns als Folge daraus auch wirklich einbringen können.« Ihre Räume sollen Menschen dazu anregen, sich mit ihren Innenräumen auseinanderzusetzen. »Wir müssen aufeinander aufpassen, einander zuhören, einander sehen. Menschen, die jetzt für diejenigen, die zu uns kommen, da sind, steigen mit in das Boot. Sie bieten sich an, um den Schmerz zu teilen, um ihn mitzutragen.« Sich im Innern berühren zu lassen und gleichzeitig die Freude der Verbundenheit zu spüren, sei eine bewegende Erfahrung. In diesem Erleben liege eine große Chance.

Zur Ausstellung plant sankt gertrud: kirche+kultur ein umfangreiches Beiprogramm. Unter anderem ist eine Lesung mit Zeugnissen von Geflüchteten vorgesehen. In einer anderen Veranstaltung soll aus psychologischer, theologischer und philosophischer Perspektive unser Umgang mit dem Fremden betrachtet werden. Zudem wird es zum Abschluss eines jeden Ausstellungstages ein kurzes Totengebet in St. Gertrud geben. Und am Karfreitagabend soll es ein politisches Nachtgebet geben. Die Eröffnung von »ankommen und ablegen« findet statt am Freitag, den 11. März 2016 um 19:30 Uhr.



Hermann-Josef Roggendorf

leitet die Nachbarschaftshilfe Kölsch Hätz für den Caritasverband für die Stadt Köln e.V. Darüber hinaus engagiert er sich als ehrenamtlicher Diakon in unserer Pfarrei. Erleben kann man ihn in den Sonntagsgottesdiensten, bei Taufen und hin und wieder bei einer Trauung.

Was ist Ihre erste Erinnerung an Kirche?

Meine erste sehr bewusste Erinnerung verbinde ich mit der Erstkommunion und meiner anschließenden Ministrantenzeit. Ich fand es schon als Kind sehr beeindruckend, dass Gottesdienste alle Sinne ansprechen. Und in diesem liturgischen ›Spiel‹ mitzuwirken – damals noch in der Sprache Latein – faszinierte mich. Dazu kam, dass der Ministrantendienst in meiner Kölner Gemeinde die einzige Form von Jugendarbeit war.

Was gefällt Ihnen an der Pfarrgemeinde St. Agnes mit ihren vier Kirchen?

Mir gefällt vor allem die Offenheit, mit der hier den Menschen begegnet wird. Ich erlebe unter anderem bei Taufgesprächen, wie junge Menschen sich von dieser Offenheit ansprechen lassen, und das begeistert mich. Seit meinem Studium habe ich immer von einer den Menschen zugewandten Kirche geträumt. Die vier Kirchen sind schon sehr unterschiedlich in ihrer Architektur und Atmosphäre. Ich liebe auch hier diese Vielfalt.

Ihre Lieblingsgestalt oder Ihre Lieblingsstelle in der Bibel?

Die Heilung des blinden Bartimäus (Mk 10,46-52). Hier fragt Jesus: »Was

willst du, dass

ich dir tun soll?«

Ein Blickwinkel,

den mir Jugendliche

in meiner

Zeit als Jugendseelsorger nahe brachten.

Schau auf das, was dein Gegenüber sagt

und wünscht, bevor du ihm hilfst. Das

nenne ich Wertschätzung des Menschen

auch in Notlagen.

Welches Kirchenlied singen Sie am liebsten?

Es gibt viele Lieder, die ich gerne singe und mit denen ich unterschiedliche Lebenssituationen verbinde. »Möge die Straße uns zusammenführen« ist ein Lied, das mich schon ein gutes Vierteljahrhundert begleitet und mich immer wieder ermutigt, weiterzugehen.

Welche Heilige, welchen Heiligen schätzen Sie besonders?

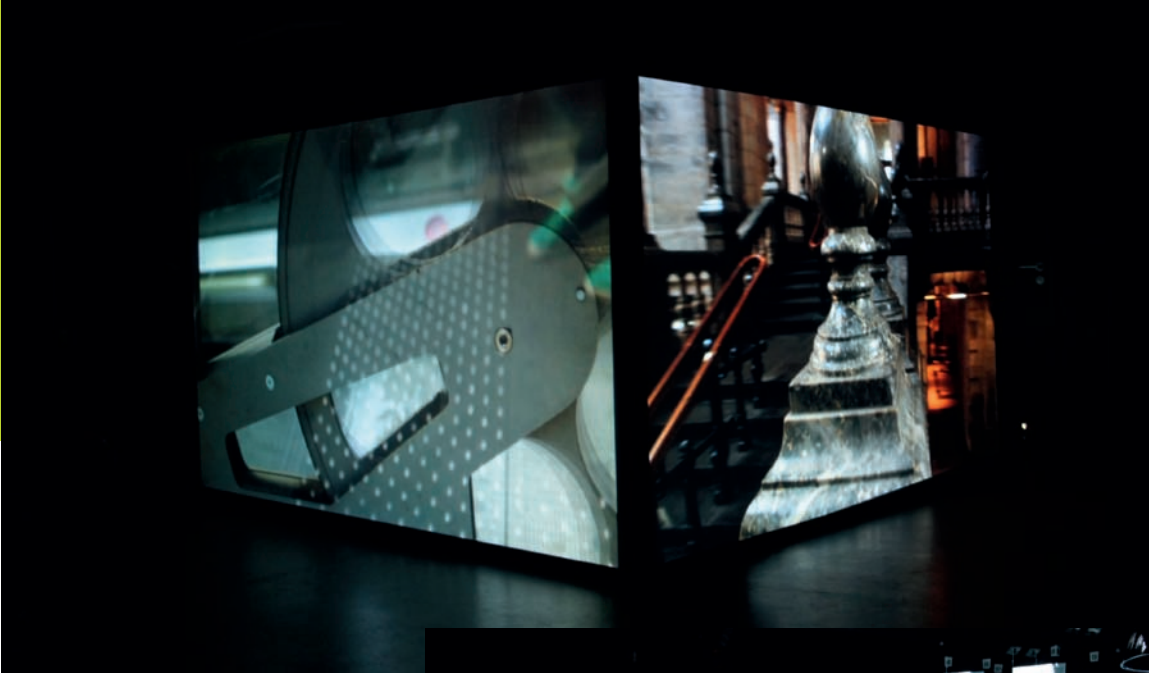
Mich hat immer Franz von Assisi beeindruckt. Seit ich Katharina von Siena kennengelernt habe, bin ich überzeugt, dass junge Menschen der Kirche sehr viel zu sagen haben.

Was ist Ihrer Meinung nach die Hauptaufgabe von Kirche?

Die Kirche hat den Auftrag, das Evangelium in Wort und Tat zu verkündigen. Sie begleitet und berät die Menschen auf ihren Lebenswegen. Dies geschieht überwiegend in direktem Kontakt von Mensch zu Mensch (und lässt sich nur sehr bedingt durch Medien oder sonstige Maßnahmen rationalisieren).

Wenn Sie Papst wären, was wäre Ihre erste Amtshandlung?

Ich würde als erstes das Kirchenrecht ändern und es humaner und pastoraler gestalten.



Die Installation »Austerlitz«
zum gleichnamigen Roman
von W.G. Sebald ist
vom 15. bis 31. Januar 2016
in St. Gertrud zu sehen.
Fotos: Kunsthochschule für
Medien Köln (KHM), Mediale
Szenografie & Dramaturgie

